2ter Jahrgang. 3tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 30. Sonnabend, den 25. Juli. 1835.

S.... und die Nachtigall.

Aus den hinterlassenen Papieren eines akademischen Freundes.

Mitgetheilt von K. Feldheim.

No. XIV.

Die Laute mit dem seid'nen Flitterbande,
Die myrthumkränzte in dem schönen Arm,
Ging S.... zu der moos'gen Quelle Rande,
Um auszutönen ihren Harm.

Da klang, wie aus der Götter sel'gem Lande
Die Nachtigallenklage süß und warm,
Sie horchte lauschend auf die Klagverwandte,
Und tönestumm ruht S..... Laut' im Arm.

Bald schlug nun S.... ihrer Laute Saiten
Und hold läßt ihre Stimme sie entgleiten.
Da schwieg der kleinen Säng'rin Tönehall.

Und lauschend hörte sie vom Zweige nieder
Der schön'ren Säng'rin seelenvolle Lieder: —
Wenn S.... singt, gern schweigt die Nachtigall.

Zu den „Bildern aus dem Leben."

Da die Gesellschaft, welche der vorigen Nummer dieses Blattes nach eine Landpartie unternahm, rücksichtlich ihrer unanständigen Handlungsweise das Mißfallen einiger Leser erregt hat, findet sich der Verfasser dieser „Bilder" veranlaßt, solche um so lieber zu beenden, als ihm auch die genannte Gesellschaft keinen Stoff zu weitern Fortsetzungen darbietet; denn alle Theilnehmenden an dieser Parthie haben sich dergestalt entzweit, daß der Verfasser nur Scandalöses von ihnen zu referiren hätte. Er schließt daher mit der Beruhigung, daß sein schwacher Versuch doch von Vielen, denen man mit allem Rechte wohl ein Urtheil zutrauen darf, anerkannt worden ist. E. Z—r.

Beleuchtung des Aufsatzes: „Ein Wort über den Wucher." (Siehe No. 27. d. Bl.)

Als wir den Aufsatz: „Ein Wort über den Wucher, von C. Zöllner," lasen, fanden wir die Ansichten, welche der Verfasser in demselben ausspricht, ganz mit den Unsrigen übereinstimmend. Zugleich wurden wir aber auch durch jenen Aufsatz zu der Betrachtung veranlaßt, wie das Unglück, welches dem Menschen seine Lebenstage verbittert, in vielen Fällen ein Erzeugniß seiner Schuld ist, und wie namentlich oft Klagen über den Wucher geführt werden, welche bei getreuer Pflichterfüllung nicht erschallen würden. Und um nicht einmal von Pflicht, d. h. insofern wir darunter den Gesammtbegriff verstehen, in welchem alle Obliegenheiten des Menschen zusammengefaßt werden, zu sprechen, zwei, leider in unsern Tagen immer seltener werdende Tugenden: Häuslichkeit und Ordnungsliebe, bewahren gewiß vor den Händen des habgierigen Wucherers oder retten denjenigen, der in sie zu fallen das Unglück hatte, unbezweifelt bald aus ihnen. — Man glaube nicht in Allem dem Nachbar es gleich thun zu müssen, der bei einem guten Amte sein reichliches Auskommen hat, während das Eigene vielleicht nur spärlich nährt; man gewöhne sich ruhig zu Hause zu bleiben, und lasse alle jene Geld und Zeit versplitternden Vergnügungen, wie Bälle, Maskeraden, Porzellanausschieben und dergleichen, vorübergehen, ohne selbst sie mitgenießen zu müssen; man gebe nicht kostspielige Kaffeefèten, feiere seine Geburtstage und andre Familienfeste zu Hause im Kreise der Seinen, aber nicht im bunten Trubel einer zahlreichen Gesellschaft, und, man glaube uns, in so mancher Familie wird das Elend nicht einkehren. Der Hang zu Vergnügungen ist der Stützpunkt des Wuchers, und die Zeit, wo öffentliche Lustbarkeiten nahen, die goldne Aerndte für den habgierigen Geldverleiher. Man beschuldige uns nicht der Uebertreibung; eigne Beobachtung hat uns zu der Behauptung, welche wir so eben aussprachen, hingeleitet, da der Zufall uns einst einige Zeit in die Nähe eines, wir wollen nicht sagen Wucherers — Werkzeuges des Wuchers führte. Niemals wird der habsüchtige Geldverleiher mehr von den verschiedensten Besuchen beehrt, als zu der Zeit, wo die Bälle vor der Thür sind, und man erstaunt, welche tiefe Komplimente, welche schöne schmeichelnde Worte dann an Leute verschwendet werden, auf die man sonst nur mit gerechter Verachtung hinblickt, dann fragt man nicht darnach, ob die Gegenstände, welche dem Wucherer als Pfänder angeboten werden, pretia affectionis sind, oder nicht; leichtsinnig giebt man Alles, ja selbst das Theuerste hin, wenn es nur die Mittel verschafft, sich einige

Stunden lang dem Taumel der Lust hingeben zu können. Ist dann der Freudenbecher bis zum Ueberdruß geleert, und kommt die Zeit, wo der Wucherer sein Geld wiederverlangt, — ja dann erhebt man bittre Klagen und schreit über den unbarmherzigen Vampyr.

Nicht minder als die Sucht zu Vergnügungen veranlaßt aber auch leidenschaftliche Liebe zu äußerem Glanze in unsern Tagen nicht selten Klagen über den Wucher. Ohne gerade selbst nach Vergnügen zu haschen, glaubt Mancher aus thörichtem Stolze seinem Stande einen Aufwand schuldig zu seyn, der seine Vermögensumstände gänzlich zerrütten muß. Warum muß denn mit zehn Thalern honorirt werden, wo die Hälfte oder ein Drittheil davon hinreichte. Nur um standesgemäß zu bezahlen, aus keinem andern Grunde. O des lächerlichen Stolzes, der sich heute mit Freigebigkeit brüstet, morgen aber in der größten Herzensangst zum Wucherer eilt, und diesem nicht nur pro Woche auf den Thaler 3 und 6 Pfennige, sondern sogar 1 Sgr. Interessen bietet!

Bewahrt nun aber Häuslichkeit gewiß in vielen Fällen vor dem Wucherer, so errettet Ordnungsliebe den diesem Anheimgefallenen gewiß aus seinen Klauen. Ist man nun einmal in die eiserne Nothwendigkeit gerathen, zu dem Wucherer seine Zuflucht nehmen zu müssen, so gebe man sich ja nicht der unverantwortlichen Nachlässigkeit hin, mit der viele Leute, wochenlang, ja monate- und jahrelang, weder an Kapital noch an Zinsen denken. Sehr natürlich, daß so allmählig die Schuld zu einer ungeheuern Summe heranwächst, welche nur zum Ruin der ganzen Familie bezahlt werden kann. Entrichte man doch wöchentlich die drei Pfennige pro Thaler und man wird sich bald aus der Schuldenlast herausreißen; denn es werden sich indeß gewiß mitleidige Herzen finden, welche dem Nächsten helfen, ohne sich durch ihre Hülfe bereichern zu wollen. Unwillkührlich werden wir hier auf den Aufsatz von C. Zöllner zurückgeführt. So sehr auch die in demselben hinsichtlich der Strafbarkeit des Wuchers ausgesprochenen Ansichten die Unsrigen sind, so müssen wir dem Verfasser doch als Vertheidiger menschlicher Tugend geradezu entgegentreten, wenn er über den Mangel des menschlichen Wohlthätigkeitssinnes durchaus zu strenge Ansichten hegt. Zwei Stellen namentlich scheinen uns im Tone der Uebertreibung geschrieben zu seyn. „Um deinen Kindern Brod zu schaffen," heißt es in der Einen, „gingst du von Haus zu Haus, den nagenden Kummer fühllosen, übermüthigen Herzen klagend, die nie eine Sorge des Lebens kannten." Und in einer Andern spricht der Verfasser: „Solche Freunde," nämlich: die mit christlichen, auch wohl ohne Zinsen dem Nächsten unter die Arme greifen, „hat unser Zeitalter leider nicht aufzuweisen." Wahrlich! die Behauptung, welche Herr Zöllner in dem von uns citirten ersten Satze ausspricht, möchte wohl eben so wenig als wirklich begründet bewiesen werden können, als die in dem Zweiten hingestellte. Wenn ein Hausvater von Haus zu Haus umhergeht, und überall nur fühllosen Herzen seinen Kummer klagt, wenn ferner unser Zeitalter nicht mehr solche Freunde aufzuweisen hat, die ohne Gewinnsucht dem Nächsten helfen, dann ist das Menschengeschlecht zu einem Geschlechte wilder Raubthiere geworden und wir Alle müssen uns unsers Daseyns schämen. Doch, Dank sei es dem bessern Theile der Menschheit! so weit ist es noch nicht gekommen, noch lebt Wohlthätigkeitssinn in der Welt, noch lebt er in unserer Stadt. Wenn Herr Zöllner den armen Hausvater etwa in Oels nur lauter gefühllose Herzen finden läßt, so irrt er hierin eben so sehr, als es auffallend ist, daß er in unserm Zeitalter wahre Freunde nicht mehr findet. Der Wohlthätigkeitssinn, wenigstens der Einwohner unserer Stadt, ist allgemein bekannt, denn er hat sich rühmlichst gezeigt, und Keiner, der seine Mitbürger kennt, am mindesten ein Eingeborner, wird die Bewohner seiner Vaterstadt hartherzig schelten. Getreue Freunde und Nachbarn finden sich in Oels auch noch; freilich muß man sich dieselben zu erwerben und ihres Vertrauens sich würdig zu machen wissen. — Keinesweges soll der Aufsatz von C. Zöllner uns den Glauben an menschliche Tugend rauben, und unsern Blick so verfinstern, daß er nur eine Teufelssaat aufsprießen sehen sollte; wir halten an der Ueberzeugung fest, daß der Wohlthätigkeitssinn in der Welt überhaupt, namentlich unter uns herrscht. Möge er doch nie aus unserer Mitte schwinden, möge aber auch nicht die Sucht zu Vergnügungen und zu äußerem Glanze, Nachlässigkeit und überhaupt eigne Schuld derjenigen, welche auf die Wohlthaten Anderer Anspruch machen, den Menschenfreund zu der Ueberzeugung bringen, daß er einem Unwürdigen hilft und Gefahr läuft, durch seine Bereitwilligkeit zu helfen, die Früchte seines eigenen Fleißes zu verlieren. Geschieht dieses, und richtet man außerdem von Oben herab ein wachsames Auge auf das sündhafte Gewerbe des Wuchers, so werden die Klagen, welche in unsrer Zeit sich auffallend häufig gegen den Wucher erheben, allmählig verschwinden, und man wird die Mildthätigkeit des Nächsten rühmen, statt daß man jetzt über seine Hartherzigkeit schreit.

Ewald Treuenfels.

Billiger, allgemein ausgesprochener Wunsch.

Bei den so häufig stattfindenden „Ausschieben" schleichen sich auch eben so häufig Mißbräuche ein. Diese bestehen darin: daß selbst diejenigen Theilnehmer, welche im Kegelschieben keineswegs als Laien zu betrachten sind, die Entscheidung ihres Gewinnes oder Verlustes in die Hände eines noch tüchtigern Schiebers legen. Auf diese Weise hat ein solcher vollendeter Kegelschütze oft dreißig und mehrere Kugeln für Andere zu schieben, und, um sich der Gunst Jener zu versichern, tritt er fast in die Mitte der Bahn, um eines glücklichen Wurfes gewiß zu seyn. Bei ihm heißt es daher: der Zweck heiligt die Mittel. — Durch diesen zur Gewohnheit gewordenen, aber höchst unbilligen Brauch geht jedoch der beabsichtigte Zweck, der an dem Ausschieben Theil nehmenden Gesellschaft ein Vergnügen zu verschaffen, rein verloren, und kleinliche Gewinnsucht tritt an die Stelle der erheiternden Zerstreuung. — Wehe euch, ihr unglückseligen Fleisch-, Wurst- oder Porzellan-Interessenten, die ihr nur höchst selten eine Kegelbahn betratet! Euer Loos war schon entschieden, noch ehe ihr eine Kugel berührtet. Ihr bildet einen förmlichen Wohlthätigkeitsverein und versorgt durch eure milden Beiträge redlich die Fleischtöpfe Anderer. Oder wähnt ihr doch noch einen Sieg zu erringen? — Schaut ihn an, den Mann, wie er dasteht, alle Kegelschieber der Welt gleichsam in die Schranken fordernd!

Seht, mit welcher Kraft er die dreißigste Kugel gleich der ersten hinausschleudert in die Reihen der gestreckten Holzgardisten, die ihren gedrechselten König schützend umstehen! — Oder seid ihr etwa vermessen genug, zu behaupten: auch ihr könntet die neunköpfige Armee über den Haufen werfen? — Mit nichten! Man wird euch schon die Auflage zeigen, wo ihr auch nicht einem der neun Kegel ein Haar zu krümmen im Stande seid. Aber tröstet euch mit mir! Auch ich würde eurem Unglücksvereine angehören, wenn ich so viele Zweigroschenstücke wegzuwerfen hätte, als Ausschieben veranstaltet werden. Drum geduldet euch, ihr vom Schicksale verfolgten Quartalschieber! Auch für euch wird eine Zeit kommen, wo alle Kegelintriguen und Kabalen von unsern lieben Schank- und Kaffeewirthen mit einer Energie bekämpft werden, welche ihnen alle Ehre machen muß. Schon sehe ich sie große Zettel neben dem Kegelreglement aushängen, welche die Worte enthalten:

„Wer Hände hat, der schiebe fein
„Hübsch für sich selbst, laß Andre seyn!"

Und ihr, die ihr bisher so oft und viel für Andere die Kugel hinausschleudertet, ob nun aus Eigennutz, Ehrsucht oder zum Vergnügen, gleichviel! o ruht aus von eurer Arbeit und bedenkt, daß es noch Menschen in der Welt giebt, denen ihr Beruf nur wenige Erholungsstunden vergönnt, die sie einem Vergnügen, das sich auf Interesse gründet, nicht opfern können. E. Z—r.

Das Kegelfest in Schmarse.

Am 19. Juli 1835.

An Fleisch-, Wurst- und Porzellanausschieben hat es bisher noch nicht gefehlt; aber das Fest, was Schmarse am vorigen Sonntage erlebte, gehört wohl zu den seltensten Erscheinungen unsrer Zeit. Die ältesten Bewohner des Dorfes können sich nicht rühmen, je so Etwas gesehen zu haben! Es war ein allgemeines Volksfest; mit einem Worte, der kleine Stralauer Fischzug. Die stechende Julissonne war nicht vermögend, die Schieb- und Spazierlustigen von dieser Wanderung abzuhalten; denn schon um ein Uhr standen Einige marschfertig da. — Der Wirth hatte es — außer den Gläsern — an Nichts fehlen lassen; und wie konnte er auch auf ein so zahlreiches Publikum bei 20° Wärme rechnen? — Das Bier war vortrefflich, und dies ist ja wohl die Achse, um die sich jede durstige Zunge dreht. — Wohl mögt ihr, ihr guten Kaffeewirthe der beliebtesten Lustorte um Oels, euren lieben Stammgästen vergeblich entgegengesehen haben; aber die gingen ohne Erbarmen nach Schmarse, und der freundliche Wirth daselbst schlug eurem Neide ein Schnippchen. Ich sah, wie er seine Schublade fröhlich und wohlgemuth am Spätabende des heißen Tages leerte. Was ich darin gesehen, darf ich jedoch nicht ausplaudern; ich glaube aber auf seinem Antlitze alle Symptome der Zufriedenheit entdeckt zu haben; denn bei dem Einstreichen des Geldes brummte er sich ganz vernehmlich in den Bart:

„Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer so wär'!"

E. Z—r.

Erklärung.

Schon mehrseitig ist mir die Kunde geworden, als gäbe ich zuweilen meinen Namen zur Taufe von Geistesprodukten her, die meiner Feder nicht entflossen seien. Da mich hierzu noch Niemand aufgefordert hat, und mir überhaupt ein solches Treiben eben so unbekannt ist, als die Höhe des Berges Sinai, so sehe ich mich genöthigt, diejenigen, welche diese irrige Ansicht im Publikum zu verbreiten beliebten, für beschränkte Köpfe zu halten, die da wähnen: zu solchen schriftstellerischen Versuchen gehöre ein mehrjähriges akademisches Studium, ein Titel, ein öffentliches Amt ꝛc. Das Talent und namentlich mein noch gar sehr untergeordnetes, ist angeboren und wird durch Wißbegierde, Selbststudium, Lust und Liebe zur Sache und endlich durch Erfahrung ausgebildet. Mir sind ehemalige Quartaner bekannt, die schon bedeutendes Honorar für ihre schriftstellerischen Arbeiten erndteten, hingegen aber auch Primaner, denen dies Talent rein abzusprechen ist. — Einerseits kann es mir nur schmeichelhaft seyn, daß man einige meiner schwachen Versuche durch eine solche Meinung überschätzt; andrerseits aber ist es auch keineswegs erfreulich für mich, ein solches Licht auf mich fallen zu sehen. — Sollte es einer von jenen Zweiflern der Mühe werth halten, sich bei mir selbst von meinen früheren Leistungen in diesem Felde zu überzeugen, könnte mir dies nur angenehm seyn, da ich jeder Prahlerei von Herzen feind bin. — **Suum cuique!** Zöllner.

Mittel, wohlfeile Hefeklöße ohne Mühe zu bereiten.

Man suche dem Bäcker den Semmelteig zu entwenden, und benutze denselben zu Hefeklößen. Auf diese Weise wird man die schlesische Lieblingsspeise mit einem geringen Kostenaufwande auf den Tisch bringen. Z.

Markt-Preis der Stadt Oels

vom **18.** Juli **1835.**

	Rtl.	Sg.	Pf.		Rtl.	Sg.	Pf.
Weizen der Schfl.	1	19	6	Erbsen	1	20	—
Roggen	1	9	9	Kartoffeln...	—	20	—
Gerste	1	9	9	Heu, der Ctr.	—	15	—
Hafer	—	24	9	Stroh, das Schk.	4	10	—

Rechtfertigung.

Es hat sich das Gerücht verbreitet, als hätte ich die Patentschraube einer Suhler Büchsflinte, welche mir zur Bearbeitung übergeben worden, durch eine falsche Behandlungsweise verdorben. Da jenes Gerücht meinem Gewerbe nachtheilig ist, widerlege ich dasselbe durch nachstehendes Attestat.

Oels, den **21.** Juli **1835.**

G. Scholz, Büchsenmacher.

Attest. Daß ich die in Rede stehende Büchsflinte untersucht, und gefunden habe, daß die rechte Patentschraube nicht durch den Hrn. Büchsenmacher Scholz verdorben, sondern dieselbe von der Fabrik aus fehlerhaft geschweißt und gearbeitet worden ist, bescheinige ich laut meines Gewissens.

Oels, den **21.** Juli **1835.**

Zwiener, Büchsenmacher.

Das von mehreren geehrten Herrschaften mir zeither geschenkte Vertrauen hat mich zu dem Entschlusse veranlaßt, ein Conservatorium für alle Gattungen von feinen Pelzwaaren während des Sommers bei mir anzulegen. Damit hoffe ich dem schon so oft eingetretenen großen Uebelstande vorzubeugen, daß kostbare Pelzwerke durch hineingekommene Motten sehr beschädigt worden, und ich glaube, daß diese Veranstaltung gewiß auch mit dem Wunsche vieler meiner geehrten Kunden übereinstimmen wird.

Indem ich daher dies einem hohen Adel und verehrten Publikum ganz ergebenst anzeige, verbinde ich damit die Bitte: mich gütigst mit zahlreichen Aufträgen zu beehren, und darf ich hierbei versichern, daß ich es mir stets werde angelegen seyn lassen, die Zufriedenheit meiner geehrten Kunden hinsichtlich der Billigkeit und Gewährleistung für jeden bei mir etwa entstehenden Schaden, zu erwerben.

Gottl. Kiehnast,
Kürschnermeister in Trebnitz.

Wohnungsveränderung.

Meinen hochgeehrten Gönnern zeige ich hiermit ganz ergebenst an, daß ich von heute ab in dem Hause des Herrn Bäckermeister Gaber, auf der Louisengasse, wohne. Ich bitte um ferneres Wohlwollen.

Oels, den 22. Juli 1835.

Carl Kellner, Uhrmacher.

Verloren!

Eine flache goldne Uhr ist Sonnabend den 18. d. M. entweder auf dem Markte, oder auf dem Wege nach der Apothekerei verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird ersucht, solche gegen eine angemessene Belohnung bei Unterzeichnetem abzugeben.

Oels, den 23. Juli 1835.

Jonas Block.

An meine lieben, theuern Gäste,

welche mich am vorigen Sonntage, den 19. Juli, so freundlich und zahlreich mit ihrem Besuche beehrten.

Ihr Theuern, seid gepriesen,
Ihr habt ja klar bewiesen:
Was mir die Menge bringt,
Und was durch sie gelingt.

Doch nichts ist hier vollkommen,
— Auch Sünder sind die Frommen —
Drum hört: „tragt mir nicht nach
Des Gläsermangels Schmach.“

Bald werd' ich Euch beweisen —
Gewiß, Ihr sollt mich preisen —
Was mir im Schilde steckt
Und mich mit Ruhm bedeckt.

Sagt, bin ich nicht zu loben?
Auf's Neu' wird ausgeschoben
Ein wahres Riesenschwein,
Könnt Euch im Voraus freun!

Wenn? kann ich jetzt nicht sagen,
Doch, wird die Stunde schlagen,
Les't Ihr's im Blatte hier,
Drum zähmt die Wurstbegier.

An Gläsern soll's nicht fehlen,
Bis tausend will ich zählen;
Drum kommt auch tausendweis,
Belohnet meinen Fleiß.

Nehmt meinen Dank, Ihr Lieben!
Daß Ihr mir gut geblieben;
Stets soll's mein Streben seyn,
Euch oft noch zu erfreun.

Drum, bis zum Wiedersehen,
Lebt wohl! Bald wird geschehen
Was ich Euch hier versprach:
Doch — traget mir nichts nach.

Schmarse, den 20. Juli 1835.

C. Späthe.